

Molotov Cocktail Dress

Roman von
Zelal Yeşilyurt

KORBINIAN
Verlag

Dies ist der Roman

MOLOTOV COCKTAIL DRESS

von
ZELAL YEŞİLYURT

und er handelt von der unerträglichen Gleichzeitigkeit von
allem
und von Wanda Zoi, die rein gar nichts macht.

TEIL I:

BOOK OF WANDA

I think it's just going to get weirder and weirder and weirder and finally it's going to be so weird that people are going to have to talk about how weird it is.

– Terence McKenna

At McDonald's, get the Sad Meal

– Bladee, *SAD MEAL*

Eine Kugel ist ein Kreis, ein Kreis ist eine Einheit. Der Kreis ist die Lieblingsform Gottes. Geht man etwas näher heran, ist der Kreis grün und blau, Gottes Lieblingsfarben. Geht man noch etwas näher ran, ist das Grün in mehrere Teile gegliedert. Geht man in einen dieser Teile rein, sind da noch mehr Teile. Alle Teile, egal wie groß oder klein, beherbergen jeweils kleinere Teile. Geht man näher an einen eher kleineren Teil ran und dann in den größten Teil dieses eher kleineren Teils, sieht man: vieles. Alle Teile, egal wie groß oder klein, beherbergen vieles.

Dieser spezifische Teil, der größte in dem eher kleineren, hat viele verschiedene Geräusche, die man Sprachen nennt; viele verschiedene Ideen, die man Weltbilder nennt; viele Dinge, die passiert sind, die man mit viel Abstand Geschichte und mit wenig Abstand Zeitgeschehen nennt; viele Datenpunkte, viele Verbindungspunkte zwischen den Datenpunkten und auch Verbindungspunkte zwischen den Verbindungspunkten.

In diesem großen Teil des einen, eher kleineren Teils befinden sich natürlich auch wieder viele kleinere Teile, und einer von ihnen wird Koreatown genannt, weil sich dort irgendwann einmal viele Leute aus einem anderen Teil namens Korea niedergelassen haben. In diesem Koreatown sind nochmals kleinere Teile namens Wohnhäuser, die kleinere Teile namens Wohnungen, die wiederum die kleineren Teile namens Menschen und manchmal sogar noch kleinere Teile namens Tiere beherbergen.

Man sieht: Es existiert unendlich vieles. Menschen hatten die längste Zeit das Geschenk, das meiste von diesem Vielen nicht sehen zu können und oft nicht einmal um dessen Existenz zu wissen. Denn der Mensch kann gerade nur so viel verstehen, bis ein kleinerer Teil von ihm, nämlich sein Gehirn, explodiert und in noch viel kleinere Teile zerspringt. Und wenn ein Gehirn in viele kleine Einzelteile zerspringt, dann ist der Mensch irreparabel kaputt.

Zurück zu den kleineren Teilen namens Wohnungen: Wohnungen haben auch noch mal kleinere Teile: Zimmer. Manche Zimmer werden Schlafzimmer genannt und manche Schlafzimmer sind in Richtung sogenannter Innenhöfe gerichtet. In einem solchen Schlafzimmer befindet sich ein Mensch, den man Wanda Zoi nennt, und dieser Mensch will sich gerade auf den Weg machen, sich in ein Auto, präziser: einen roten 68er Chevrolet Impala namens *La Perla*, begeben und sich damit in einen anderen kleinen Teil, etwas größer als Koreatown, namens Universitätsviertel bewegen, als sie aus dem Fenster ihres Schlafzimmers in den Innenhof schaut und erstarrt.

Sie sieht: die majestätische grüne Eiche, zu der sie manchmal beim abendlichen Gebet schaut, dieses Große im Kleinen, dieses Besondere im Vielen. Sie sieht auch: einen zweiten Baum neben ihrer Eiche, fast genauso groß wie sie, der vorher nicht da war. Sie ist sich sicher, dass dieser Baum gestern noch nicht da war.

Und Wanda versteht, dass sie das nicht verstehen darf, denn sie will kein mehrteiliges Gehirn. Und obwohl sie es besser weiß, obwohl sie sich sicher ist, beschließt sie, daran zu glauben, dass sie falsch liegt, dass sie sich selbst nicht trauen kann und dass dieser zweite Baum schon immer da war.



Eine Seele ist etwas, dessen Abwesenheit spürbarer ist als seine Anwesenheit. Dasselbe gilt für guten Geschmack. Die Inneneinrichtung des Domizils, in dem am heutigen Tage ein Brunch anlässlich des Geburtstages von Ivys Chef stattfindet, weist stark auf dunkle Triade hin, denkt Wanda. Ivys Chef ist ein Sprössling der Clavel-Dynastie, der sich ausnahmsweise nicht mit dem aktiven Demolieren der Welt die Zeit vertreibt, sondern sich den schöneren Aspekten des Lebens verschrieben

und Ivy als »persönliche Kunstkäuferin« engagiert hat. Sein Haus ist ein klassisches Gesamtpaket für Open Plan Interior Design – ein Ort, der keine Prozesshaftigkeit innehat, in dem kein einziges Objekt über Jahre hinweg liebevoll kuratiert und akkumuliert wurde, mit dem Ziel, aus einem Haus ein Zuhause zu machen. Floor-to-Ceiling-Fenster. Infinity Pool. Eine ultramoderne, ungenutzte Küche, die üblichen eigenschaftslosen Designermöbel, bis auf Statement Pieces, wie etwa eine Cassina LC4 Chaiselongue (ein Eames Chair wäre zu plebejisch, man ist ja trotz allem *in the know*), Bücher sind akribisch arrangiert und ebenfalls unangerührt, wahrscheinlich als Meterware gekauft. Die übliche Schlacht aus Glas und Stahl mit Mahagoni-Akzenten. Erbstücke. Eingerahmte Zeichnungen von seinem Neffen oder irgendeinem anderen, zwecks eigener Vermenschlichung instrumentalisierten Kind.

Wanda ist sich sicher: Die Inneneinrichtung ist das göttliche Werk eines überbezahlten Innenarchitekten. Die diversen, naiv deplatzierten Pop-Art-»Kunstwerke«, die Ivys Chef stolz ausstellt, sind hingegen der Beitrag des Teufels. Sie sind nur eine Stufe über den Pimp-Spongebob- und Gangsta-Bugs-Bunny-Edits mit Captions wie *I didn't believe in magic until i saw my dog turn into a snake*, mit denen Facebook 2011 zugemüllt wurde. Und das findet Wanda fast beeindruckend, denn als Teil der Familie Clavel sitzt Ivys Chef auf einem Familienvermögen, das bereits vor der Patentierung des Toasters obszön war, hat es aber dennoch geschafft, spirituell derart *nouveau riche* zu sein. Er unterstreicht damit die alte Weisheit, dass man guten Geschmack nicht kaufen kann. Denn schlechter Geschmack, also ehrlich schlechter Geschmack – nicht guter schlechter Geschmack, den man, wie John Waters bereits beteuerte, nur haben kann, wenn man tatsächlich exzellenten Geschmack besitzt – ist wie eine Banane im Smoothie oder eine rote Socke in der Weißwäsche oder ein Rick-Ross-Feature: Er macht aus allem sich selbst.

Die Diskrepanz zwischen der zwar sterilen, aber geschmackvollen Einrichtung des Wohnraums, in die keinerlei Mühe des Bewohners investiert wurde, und der unbeholfen-eifrigen Kuration der deplatzierten Kunstwerke ist Wanda bereits beim Betreten der Wohnung aufgefallen. Diese Beobachtung und der erste Eindruck, den sie von Ivys Boss hatte (zugekokst, geltungsbedürftig, von seiner eigenen Existenz gequält, aber nicht in der Lage, das zu benennen), ließen Wanda darauf schließen, dass es sich bei ihm um die Art von Mensch handelte, der den Weg nicht als Ziel erkannte. Sie schloss daraus ebenfalls, dass sein Leben ein Albtraum einer nicht enden wollenden Aneinanderreihung zu erobernder Statusmarker und Dopaminschübe sein musste. Und sie schloss auch, dass er in der ökonomisierten, blutleeren, konstant unterstimulierten Welt unter dem Schlag von Reichen wohnte, die in ihrer Freizeit wahrscheinlich Menschen als Sport jagen müssen, um noch irgendwas zu spüren. Woraus sie wiederum nun schließt, dass Ivy sie nicht nur für eine halbe Stunde Small Talk eingeladen hat. Der war auch schnell erledigt, vor allem wegen Wandas Verschwiegenheitserklärung bezüglich ihres derzeitigen Arbeitsverhältnisses, ihres nicht existenten Liebeslebens und ebenso nicht existenten Hobbys und Sinneseindrücken jenseits ihres spiralförmigen Yuppiedaseins. Ivy hatte ohnehin die angeborene, quasi-aristokratische Art, extrem diffus und prismatisch zu reden. Wenn Ivy und Wanda miteinander sprechen, entsteht eine Art fadenscheinig-freundlicher und doppelbödig, zweischneidiger, treffsicher-Giftpfeile-schießender Austausch, den nur zwei Schulfreundinnen mit einer koabhängigen, homoplatonischen, alpha-beta-hierarchischen Vergangenheit haben können. Zu dieser Dynamik kam in den letzten Jahren der Umstand dazu, dass aus dem hässlichen Entlein Wanda eine Bestsellerautorin, Szene-Ikone und Fashionista geworden ist, während der schöne Schwan Ivy schmerzlich feststellen musste, dass im Erwachsenenleben andere Regeln gelten als auf dem Eliteinternat.

Kurz hatte Wanda die untypisch naive Hoffnung, dass Ivy bewusst genau diesen Tag vorgeschlagen hatte, um sich zu treffen. Dieser kleine Schimmer sentimentalen Tagträumens erlosch jedoch jäh. Wanda mutmaßt nun, dass Ivy sie hier haben wollte, um die Absolution dafür zu erhalten, für eine Person wie ihren Boss zu arbeiten, und auch dafür, dass sie nicht schon längst eine Hot-Shit-Galeristin und Kuratorin ist. Und die Rolle der kulturellen Priesterin ist eine, in der sie sich mittlerweile oft wiederfindet. Mit ihrem sozialen Kapital ist Wanda das perfekte Plus-One als Wertevermittlerin und Triangulationsobjekt: cool genug, aber dennoch mit genug Distanz und Desinteresse ihrem Metier gegenüber. Deshalb hat Ivy auch nichts Schlimmeres zu befürchten, als sich womöglich vor jemandem zu blamieren, der ihr eh irgendwie egal ist. Denn Ivy ist zwar anfällig für mimetisches Verlangen, aber auch kalkulierend. Beide wollten sich sowieso schon seit Ewigkeiten mal wieder sehen, Ivy ist zufällig in der Stadt. So hocken sie nun hier und futtern Horsd'œuvres und beteuern sich gegenseitig, dass sie sich wirklich viel zu lange nicht gesehen haben.

Wanda beobachtet Ivys nervösen, rastlosen Blick, immer wenn eine besonders debile Anmerkung von ihrem Chef oder einem der anderen Partygäste fällt oder wenn Wanda ohne jede Wertung anmerkt, dass das Badezimmer sehr »interessant« eingerichtet und »furchtlos orange« gestrichen sei, oder wenn Wanda mit ihren Katzenaugen und hinterfotzig lächelnden Mundwinkeln eine Konversation darüber führt oder eher erträgt, dass man jenes und dieses ja wohl noch sagen dürfe und man ja auch selbst Feminist sei.

Ivy wird immer nervöser, weil sie Wanda kennt und weiß, wovon sie gerade so alles eidetisch Notiz nimmt. Wanda ist amüsiert und zugleich angeekelt, so wie man es ist, wenn der Ex am Ende doch noch angekrochen kommt. Sie freut sich darüber, dass sie zwar aus einer sehr gestörten Familie

kommt, aber auch aus einer Familie, die auf Legacy-Denken pfeift. Regel Nummer eins ihrer Mutter war immer, dass man den Unterschied zwischen Preis und Wert kennen müsse und dass Würde keinen Preis habe, was sie ihr vor allem immer dann predigte, wenn Wanda mal wieder aus flammender Liebe für Ivy ihre Würde begraben hatte.

Wäre Ivy auch nur etwas weniger damit beschäftigt, jede Interaktion und jedes Wimpernzucken und jeden neuen Brunch-Gast, der durch die Tür kommt, abzuscannen, wäre sie nicht so sehr geblendet von Wandas Glow-up und Errungenschaften, mit denen sie in ihrem Namen prahlt, wenn jene sich weigert, mehr als das Nötigste von sich preiszugeben, dann würde Ivy auffallen, dass ihre einstige beste Freundin, die einmal großmäulig und feurig und wachen Blickes war, ihre Drinks doppelt so schnell austrinkt wie die anderen; dass ihre Finger trotz Maniküre und Bandagierung sichtbar blutig geknabbert sind; dass sie mittlerweile Kette raucht und sich die nächste Zigarette an der noch brennenden ansteckt; dass ihr Deckhaar zwar immer noch seidig-glänzend und ebenholzschwarz ist, aber auch grau, dort, an kleinen Stellen hinter den Ohren; dass sie bemerkenswert oft aus dem Fenster starrt; dass sie, wenn sie mal etwas sagt, mit einer Ernsthaftigkeit, die man leicht mit Ironie verwechseln könnte, Fragen stellt wie »Bist du zufrieden mit deiner emotionalen Patina?« oder »Wie porös sollte ein Mensch idealerweise sein?« oder »Ist deine affektive Ökonomie das Resultat einer Vaterwunde?«; dass sie manchmal so wirkt, als würde sich in ihr ein ganz anderer Film abspielen und dass man das nur manchmal anhand der deplatzierten Mikronuancen ihrer Mimik bemerkt. Ja, wenn Ivys Welt größer als ihr Kopf wäre, würde sie bemerken, dass ihre Schulfreundin nicht mehr die Alte ist.

Wanda fühlt in diesem Moment nicht viel, außer Langeweile und etwas Ekel gegenüber Ivys panisch-reaktivem Tick, nach jedem Witz oder jeder Anmerkung reflexartig zu

ihr zu schauen, als wäre sie ein Hund, der seinem Herrchen beim Scheißen in die Seele starren muss, weil sonst nichts rauskommt. Und der Ekel richtet sich nicht gegen das zutiefst menschliche und evolutionär gesehen auch notwendige Bedürfnis, akzeptiert zu werden, sondern vor allem dagegen, wie gläsern Ivy ihr in diesem Moment erscheint.

Ekel ist wahrscheinlich eh ein zu starkes Wort für das diffuse, beengende Gefühl in ihrem Hals, aber seine Abschwächung, Genervtheit, trifft es auch nicht wirklich. *Ennui* ist leider eine Vokabel, die nur Wichser benutzen. Wanda merkt, dass sie Kopfschmerzen bekommt und sich wieder porös und gelangweilt fühlt, aber es ist schmerzende Langeweile, keine schleppende Langeweile, und kurz denkt sie, dass das Leben noch aufregender und gefährlicher war, als sie noch die Art von Dachschaten hatte, wegen dessen sie Ivy ernsthaft und aufrichtig und kompliziert geliebt hat. Dann wird sie kurz traurig, weil sie sich nicht mehr daran erinnern kann, wann sie das letzte Mal nervös oder neugierig oder aufgeregt war, und dann ekelte sie sich auch vor sich selbst, weil sie nichts Besseres zu tun hatte, als genau an diesem Tag, dem heutigen Tag, trotz der Straßenaufstände, trotz der erdrückenden Hitze, trotz der ominösen Straßensperrungen und Umleitungen hierher zu gurken.

Wenigstens ist das Essen gut. Immerhin hat sie ihrer Zählung nach bereits siebenhundert Kilokalorien (aufgerundet) gegessen. Und sie kann und will auch nicht alleine sein, nicht heute. Es passiert ihr in den letzten Jahren immer öfter, dass sie sich in Situationen wie dieser wiederfindet, mit Leuten, die sie weder respektiert noch mag, an Orten, die keine Eigenschaften haben, außer ihrer Eigenschaftslosigkeit, lediglich vom selben giftigen Cocktails aus Langeweile, pathologischer Passivität und arbiträren Anstandsregeln gehalten, an dem sie alle noch verenden werden. Und Wanda ext ihren Drink und beschließt, dass sie

jetzt wirklich gehen wird, weil sie schon zu oft in ihrem Leben an spirituell unhygienischen Orten wie diesem ausgeharrt hat und weil morbide Neugier und People Watching keine guten Gründe mehr sind, sich das anzutun. Es lenkt sie zu sehr ab. Sie hat seit Jahren nichts mehr verarbeitet oder erschaffen oder anderweitig sublimiert. Außerdem tut ihr Kopf weh.

Wenn Wanda noch einen Bellini trinkt, wird sie beim besten Willen nicht mehr fahrtauglich sein und wahrscheinlich ihren ehemaligen Verlobten und derzeitiges Opfer ihrer psychosexuellen Terrorkampagnen, Hamza, anrufen. Und das wäre wirklich suboptimal.



Eine monströse Großstadt. 21. Jahrhundert, das Jahr der hölzernen Schlange. Wassermannzeitalter. 8.698 Tage / 208.752 Stunden / 12.525.120 Minuten / 751.507.200 Sekunden trennen den 11. September 2001 vom heutigen Tag. Heute ist Wandas 25. Geburtstag.



Wanda fährt nach Hause. Der Sommer hat die Stadt mit einer ungeahnten Wucht unter sich begraben. Dies ist mittlerweile der dritte Jahrhundertsommer in Folge – als hätte die Stadt eine Jahrhundertsommer-Stempelkarte: Nur noch zwei Jahrhundertsommer für einen Gratis-Jahrhundertsommer. Der Himmel ist seit Tagen orange wegen der Waldbrände im Norden, die mittlerweile auch hier für Unruhe sorgen. Wäre der Himmel nicht orange, wäre er sternenlos und dunkel.

Die Stadt. Ein postmodernes Frankensteinmonster. Theoretisch gemäßigtes Klima, theoretisch vier Jahreszeiten. Es gibt Hügel, es gibt Wasser. Die Stadt liegt ungemütlich nahe an tektonischen Platten, weswegen ihre ganze Existenz ein ingenieurtechnischer Meisterstreich ist. Entkoppelt vom Rest des Landes und seiner Nationalidentität und -pathologie hat sie dafür ihre eigenen Neurosen und Pathologien entwickelt. Sie hat die üblichen legendären Sportteams, durch die kastrierter Patriotismus und die gesellschaftliche Fragmentierung sublimiert werden.

Einwohnerzahl: hohe siebenstellige Zahl. Manche munkeln eher von einer achtstelligen Zahl, was plausibel scheint, da sie aus jeder Ecke Menschen zu ejakulieren scheint.

Viel Geschichte, viel Moderne, kulturell und ethnisch extrem heterogen, Pilgerort für Künstler, Kulturliebhaber und jede andere erdenkliche Couleur von Trust-Fund-Arbeitslosen, irgendwann mal gab es eine legendäre Underground- und Partyszene, bevor die Coolen jung gestorben sind und die Möchtegerns zu Sellouts wurden, manch einer (noch vom Optimismus der 2000er geplagt) würde sie als Melting Pot bezeichnen. Seitdem man denken kann, ist die Stadt simultan *totally over*, *voll im Kommen*, *one of the greats forever* und *komplett überbewertet*. Alle Probleme mit Gentrifizierung, Obdachlosigkeit, Kartell- und Clankriegen, zwischenmenschlicher Verrohung, Milieuspansungen und Drogenepidemien, die andere Metropolen auch haben. Gleichzeitig ein extrem lebenswerter und lebensfeindlicher Ort.

Zwei Flughäfen. Ein Hafen. Ein stillgelegtes Atomkraftwerk. Ein sehr ausgeklügeltes, aber aus diversen Gründen sehr verhasstes öffentliches Transportsystem. Südlich der großen Brücke sind Finanzbezirk, Downtown, Koreatown, Little Russia, die Expathügel. Nördlich von ihr die historische Altstadt und das rührend herrschaftliche Universitätsviertel, die mit den Opernhäusern, Theatern und Museen gewisser-

maßen eine liminale Intelligentsia-Enklave darstellen, und die von der Austeritätspolitik ausgezehrten »sozialen Brennpunkte«. Dann das nebulöse Diplomatenviertel, viel Wald, umfunktionierte, riesige Industriegebiete um die Flughäfen.

Unter der Stadt: endlose Tunnel, Katakomben und geheime Bunker, über die unangenehm wenig bekannt ist. Und mehr weiß wirklich niemand.



751.507.200 Sekunden trennen den 11. September 2001 vom heutigen Tag.

Seit exakt 0 Uhr treffen anlässlich ihres Geburtstages etliche Nachrichten und Anrufe in Wandas Inboxes ein. Mal sind sie lang, mal kurz, manchmal nur eine Aneinanderreihung semiotisch zu dekodierender Emojis. Manche sind unangebracht herzlich, manche unerwartet kühl mit ihrem Mangel an Satzzeichen und Emojis, manche begleitet eine Aura latenter Horniness, die meisten kommen von nicht eingespeicherten Nummern und alle vereint, dass sie unbeantwortet bleiben werden.

Wanda steckt im Stau auf der großen Ost-Brücke fest. Im Radio läuft *Aquarius*. Wanda hasst diesen Song. Schon immer. Der schmelzende Auftakt zum technisch gesehen harmonischen, aber gefühlt dissonanten Refrain löst in ihr immer reflexartig Unbehagen aus. Sie verabscheut dieses Lied auf eine viszerale, instinktive Art, findet es dämonisch, ähnlich wie *Pet*

Noises von den Beach Boys oder das *White Album* der Beatles. Es verstört sie, wie offensichtlich der Klangteppich mit den Fäden der Drogen, der Manie und dem dämonischen Einfluss Mansons geschwängert ist. Den Todestrieb der Doors hingegen empfand sie als die Höhe der apokalyptischen Ero-

tik, go figure. Sie findet Jim Morrison schlicht hot und dann ist es auch scheißegal, dass wir seinem Vater den Vietnamkrieg zu verdanken haben. Diese Schwäche hätte Wanda vermutlich auch sehenden Auges in die Arme von David Koresh getrieben.

Sie hasst *Aquarius* und die leeren Versprechen der 60er, deren Rattenschwänze heute noch ausgebadet werden. Sie hasst *Aquarius*, also wechselt sie den Sender und es läuft ein EDM-Cover von *Tom's Diner*. Besser.

Wandas Telefon auf dem Beifahrersitz vibriert, der Bildschirm teilt ihr mit, dass jemand, dessen Kontaktname lediglich der Hamster-Emoji ist, ihr geschrieben hat: *Panda. Alles, alles Beste, niemand verdient es mehr als du, das Allerbeste. Würde mich freuen, wenn wir uns bald mal wieder sehen.*

Sie dreht es um, das Display zeigt Richtung Erdkern.

Es dämmt, das Orange des Himmels mischt sich mit zartem Flieder. Der Verkehr liegt komplett still. Aus dem Radio dudelt ein Amy-Winehouse-Marathon und um Wandas Impala herum hupen alle anderen Autos Beifall.

Stau auf Brücken, vor allem auf dieser Brücke, macht Wanda immer wahnsinnig nervös. Seit Wochen wartet die ganze Stadt auf ein Erdbeben, das immer wieder angekündigt wird. Was, wenn es ausgerechnet jetzt kommt? Was, wenn irgendein Verrückter ihre Windschutzscheibe einschlägt und sie ermordet wie die Mutter in *À ma sœur*? Was, wenn sich das jahrelange Kettenrauchen und die Misshandlung ihrer Leber plötzlich rächen und sie der lang befürchtete Schlaganfall einholt und der Krankenwagen nicht zu ihr durchdringen kann? Eine von Wandas Faustregeln ist: Immer in Bewegung bleiben, keine Gedanken zulassen.

My tears dry on their own, singt Amy. Amy singt in ihren Liedern generell viel über Tränen, aber fast ausschließlich über getrocknete. Wanda liebt das Gefühl der Salzkruste, die

man nach dem Weinen auf dem Gesicht hat. Diese treue, stetige Erinnerung an das Menschsein, die mit jeder Mikromimik des Gesichts spannt und erneut auf sich aufmerksam macht. Sie erinnert sich nicht daran, wann sie das letzte Mal geweint hat, und fragt sich, ob es mit dem Weinen ähnlich wie mit dem Fahrradfahren ist und ob sie womöglich der erste Mensch der Welt ist, der es verlernt hat zu weinen.

Millimeterverkehr. Ernsthaftes Beengungsgefühl. Wanda kurbelt das Fenster runter, die mollige Hitze, gepaart mit dem Abgasgeruch peitscht ihr gnadenlos ins Gesicht. Sie versucht, ins glitzernde Wasser zu starren, als Meditation, aber die Wellenbewegungen und der Gedanke, dass die Fische wahrscheinlich alle AIDS haben, machen sie nur noch nervöser.

Aus der Entfernung sieht man die schmutzigen kleinen Roma-Kinder mit ihren Spritzflaschen und Fensterabziehern. Eine Mischung aus Angst-, Schuld- und Verdrängungsschweiß rinnt ihr den Rücken runter. Sie schafft es nicht, das Fenster wieder hochzurollen, bevor ein besonders traurig aussehendes Kind entgegen ihrem schlappschwänzigen Protest ihre Windschutzscheibe wischt. Es kann unmöglich älter als zwölf sein. Sie weiß nicht, wohin sie gucken soll, fischt wahllos einen Schein aus ihrem Portemonnaie und überreicht ihn dem Kind.

Es läuft *Love Is a Losing Game*, wofür Wanda jetzt gar keinen Nerv hat. Wenn sie auch nur eine Sekunde länger etwas fühlen muss, wird sie dieses Auto von der Brücke fahren. Sie wechselt den Sender und wunderbarerweise findet sie ein anderes beschissenes EDM-Cover von *Tom's Diner*.

Der Fahrer neben Wanda hupt und schreit das Kind an. Er spritzt es mit Scheibenwischerflüssigkeit ab, das Kind spuckt ihm auf die Windschutzscheibe. Der Mann steigt brüllend aus dem Auto und kommt ihm zu nahe.

Wanda versucht, nicht hinzuschauen, aber ihre Alarminstinkte lassen eine Welle Adrenalin in ihr hoch-

schwappen. Sie schaut auf ihre um das Lenkrad verkrampften, weißknöcheligen Hände und sieht, dass ihre Nagelhaut blutig gebissen ist. Sie weiß nicht, wann das passiert sein soll. Und erst jetzt fällt ihr auf, dass sie ihren Atem angehalten hat. Erst jetzt fallen ihr auch der Blutgeschmack und die kleinen Hautfetzen in ihrem Mund auf.

Der Mann packt das Kind am Arm, Wanda umklammert das Lenkrad. Alles um sie herum brüllt und hupt.



Mit dem Banila Co *Clean It Zero Cleanser* wischt sich Wanda die Maske des Tages ab und reinigt danach ihr Gesicht mit dem Augustinus Bader *The Cream Gel Cleanser*. Anschließend gibt sie den Dr. Barbara Sturm *Balancing Toner* auf ein japanisches Wattepad und wischt die letzten Überreste des Tages weg, die noch an ihr kleben. Nachdem der Toner getrocknet ist, drückt sie mit flachen Handflächen behutsam *Lotion P50* von Biologique Recherche in ihr Gesicht. Auch das Peeling lässt sie trocknen, bevor sie sich auf diese bescheuerte Beautyguru-Art die SK-II Essenz aufklopft und die *Ageless Revitalizing Eye Cream* von Tatcha unter die Augen tupft.

Kurz wird ihr schwindelig, ihr Magen knurrt, aber sie lässt sich nicht beirren, denn sie ist ein Kämpfer, ein Krieger. Also versiegelt sie alles mit einer Schicht Tata Harper *Water-Lock Moisturizer* und fährt mit ihrem Gua-Sha-Rosenquarz über Dekolleté, Hals und Gesicht, bis sie glatt und glitschig wie ein Aal ist.

Die Creme will nicht einziehen, und Wanda fragt sich, ob sie sich als Mensch disqualifiziert hat. Sie überlegt, ob sie noch die Laneige *Lip Sleeping Mask* auftragen soll, denn sie ist sehr dick und schmierig, und manchmal wacht sie nachts auf und hat das Gefühl zu ersticken. Andererseits möchte sie

nicht nachts aufwachen und dasselbe Gefühl haben, nur um dann festzustellen, dass sie gar keine Lippenmaske trägt. Also trägt sie die Laneige *Lip Sleeping Mask* doch auf, und morgen früh wird sie rosige Lippen haben, die niemand küssen wird.



Wanda liegt im Bett. Ihr Rücken schaut auf ihrem MacBook Teil 37 der Chris-Chan-Doku, während ihre Finger durch das /fit/-Board auf 4chan scrollen und ihr Gehirn langsam, aber sicher von Müdigkeit übermannt wird. Von draußen kommt der vertraute Soundtrack ihres Schlafs: Trap aus Boomboxen, bellende Hunde, Mord, Totschlag. Koreatown halt. Sie fühlt ihren Puls in den aufgebissenen Fingern pochen. Ihre Gedanken verwandeln sich in psychedelische Strudel: klare, aber absurde Zerrbilder ihres Alltags. Ihre Glieder werden immer schwerer.

Eine Minute vor Mitternacht vibriert ihr Telefon und reißt sie aus dem Halbschlaf:

*Wandawandawanda vierteljahrhundert schon
alles gute gute gute
denke viel an dich, bin bald in der stadt
slushie & autofahren dann, okay?
Cas (neue nummer)*



Wanda liegt auf ihrer Couch. Neben ihr liegt die bereits nach zehn Minuten wieder beiseitegelegte Alibi-Lektüre *du jour*: »The Culture of Narcissism«. Auf ihrem Bauch liegt ihr MacBook, auf dem irgendein eigenschaftsloser Commentary-Kanal hirnerbrannten YouTuber-Beef rekonstruiert (aus ir-

gendeinem Grund dauert das Video zweieinhalb Stunden, aus irgendeinem Grund wird Wanda sich die ganzen zweieinhalb Stunden auch reinziehen und nebenbei auf irgendwelchen Feeds herumschrollen). Ihre soziologische Feldstudie wird durch eine Revolüt-Benachrichtigung gestört: Sie hat Geld erhalten. Eine hohe fünfstellige Summe. Verwendungszweck:

1. Rate Rochembeaux-Projekt aka: Dover Street Market E-Shop Fonds

versuch nicht alles auf einmal auszugeben ;)

Wanda rollt bei diesem kleinen Witz mit den Augen – das hat bestimmt Yulia, die Partnerin ihrer Agentin, reingeschrieben. Da macht man einmal zwischen Meetings ein bisschen Watercooler-Talk, bezeichnet beiläufig irgendeine Werbekampagne als gewollten, aber nicht gekonnten *Plein-Soleil*-Abklatsch, und sofort denkt neureiches Hoi polloi mit Illusionen von Geschmack, man wäre Besticles. Wanda macht sich mental eine Notiz, künftig sorgfältiger abzuwägen, wem sie verrät, auf welchen Plattformen sie dem Sich-in-die-Privatinsolvenz-Hineinkatapultieren frönt.

Sie schielt auf ihre offenen Tabs: Net-a-Porter, Niche Beauty, Dover Street Market. Dopamin schießt durch ihre Venen; könnte sie eine Erektion haben, wäre sie jetzt steinhart.



Wanda befindet sich im Studio Thrive und dort im herabschauenden Hund. Eigentlich hat Wanda ein prinzipielles Problem mit Pilateskultur. Nicht nur, dass Yoga all seiner spirituellen Komponenten beraubt und zu einer Sportart der faschistoiden Körperkontrolle geformt wurde. Nein, diesen Aspekt findet sie insgeheim sogar gut. Sie hat ein Problem damit, dass Orthorexie und Körperkult genau jetzt Mainstream geworden sind, als die Ozempic-Sintflut den Wert eines

Hard Bodies verwässert hat. Und ja, es ist auch ein Anzeichen für den Anstieg von faschistoiden Denk- und Sehgewohnheiten, ja, ja. Mittlerweile schämt sich ja auch niemand mehr dafür, Fleisch zu essen. Wie originell: Vor fünf Jahren noch Pronomen und schwarzes Quadrat im Profil gehabt, und jetzt ist man Rohmilch-Aktivist.

Studio Thrive ist ein Boutique-Pilates-, Barre- und Yoga-Studio mit Luxusspa-Flair, gemütlich zwischen einer Small-Plates-Natural-Wine-Bar und einer Highclass-Botox- und Filler-Praxis platziert. Studio Thrive ist auch ein Versammlungspunkt für Töchter, Ehefrauen und Konkubinen reicher Männer, die das hart erschuftete Raytheon/Black-Rock/McKinsey-Geld ja irgendwo verbluten müssen. Wenn nicht bei Studio Thrive, dann damit, hobbymäßig einen artisanal giftshop namens *the thought that counts*, *The Trinketry* oder einem ähnlich anämischen Namen zu betreiben, der handgemachte (also gedropshippte), überteuerte Vanilleextrakte und Aleppo-seifen verkauft und seit Jahren rote Zahlen schreibt. Wanda hat sich immer gefragt, wie diese Läden überleben können, bis sie einen zentralen Mechanismus der männlichen Psyche verstanden hat: Es ist ein Statussymbol, sich leisten zu können, die wohlstandsverwahrloste Gattin Kaufmannsladen spielen zu lassen. Warum ist Wanda also hier, wenn dieser Ort doch so gottlos ist? Nun, Wanda mag Oksana. Oksana, eine ehemalige Ballerina und lokale Fitnesslegende, deren Kurse oft monatelang ausgebucht sind, ist nicht wie diese anderen amerikanischen Hupfdohlen, die von *gratitude* und *alignment* schwafeln und sich nach dem Training ganz, ganz herzlich bedanken wollen, *ihr seid alle Superstars!* Wanda mag, wie deplatziert Oksana hier wirkt, mit ihrer angeborenen Sowjet-Strenge und ihrem Sowjet-Resting-Bitch-Face. Oksana würde sich niemals auf *Hey-Bestie!*-Smalltalk nach den Sessions einlassen. Oksana ist ein in Lululemon gehüllter Drill Sergeant. Sie

mag, dass bei Oksana jedes Zittern und Zucken eine Erinnerung daran ist, dass man ein verfettetes, unkontrolliertes Biest ist. Wanda mag sogar Oksanas Botox und Filler, aber die würden nicht mal den größten Hatern und Neidern auffallen – nur körperdysmorphen Freaks wie ihr. Wanda weiß ganz genau, wo sie was hat hinspritzen und absaugen und straffen lassen. Und Oksana ist so elegant, so mühelos hübsch, dass sie den Otto Normalverbraucher mühelos überzeugen kann, dass man lediglich durch einen Sechser im Geburtenlotto und ihre 7-Day-Get-Shredded-Challenge so aussehen kann wie sie. Egal, wie moralisch verwerflich das auch sein mag, das respektiert Wanda, denn im Gegensatz zu allen anderen in diesem Raum hat Oksana das Spiel geblickt. Wer so was geschafft hat, dem vertraut Wanda mit ihrem Leben, ganz zu schweigen von ihren *Boomerangs*, *Teasers* und *Jack Knives*. Nur eines mag sie nicht, nämlich wenn Oksana ihr am Ende des Workouts mit flachem Affekt pro forma befiehlt, in die Kindspose zu gehen, zu *entspannen* und *in sich zu kehren*.

Wandas Blick fällt auf den Schriftzug an der Wand. Er wirkt fast schon wie das Banner für den Parteitag der faschistischen Pilates-Princess-Partei:

Thrive (verb)

To grow or develop prosperously; to flourish



Es gibt auf dieser Gallery-Opening-Afterparty nichts Fickbares. *The odds are good but the goods are odd*: Alle Männer sind ach so therapiert und alle Frauen ach so empowert. Alle wollen sie Sex, alle sind sie sexlos. Wanda würde eine Niere hergeben für einen guten, ehrlichen Fick von einem respektablen Perversling. Perverslinge sind ihre Lieblingsgattung Mensch,

denn sie sind nicht nur die besten Künstler und Liebhaber, sie haben auch eine Charaktereigenschaft, die heutzutage vom Aussterben bedroht ist: Sie sind Schamanen, die genug abstraktes Denkvermögen und Verspieltheit besitzen, um auch im Profanen das Schillernde zu erkennen.

Wanda ext ihren Drink, zieht eine zweite Dose White Claw *Black Cherry* aus ihrer Miu-Miu-Tasche und muss so tun, als würde ihr nicht auffallen, wie allen Frauen im Radius eines Kingsize-Betts die Neidtränen aus den Augen triefen, weil sie es wagt, hot zu sein (nicht *artsy-hot*, nicht *alternativ-hot*, nicht *nahbar-hot*, sondern einfach nur: hot). Wanda hat aber keine von ihnen dazu gezwungen, sich wie Kleinkinder aus den 90er-Jahren zu kleiden und sich hinter Playmobil-Frisuren und beschissenen Stick-and-Poke-Tattoos zu verstecken. Wenn es eine Person gibt, die weiß, dass Schönheit keine Gnade Gottes, sondern harte, undankbare Arbeit ist, Arbeit, für die die meisten Menschen trotz ihrer siedenden Eitelkeit zu faul sind, dann ist das Wanda.

Die Neidtränen werden durch das fragliche Geschenk männlicher Aufmerksamkeit ergänzt, die angesichts der Tatsache, dass die meisten Leichenschauhäuser aus gutem Grund nur Frauen einstellen, eine inflationäre Währung ist. Die arme Wanda muss nun also desinfiziert-kastrierte Brunftsignale in Form von besonders geistreichen Fragen über ihre Identität und Interessen über sich ergehen lassen, vorgetragen von irgendwelchen schlotternden Kulturszenen-Homunculi, die *All About Love* gelesen haben und sich als Koryphäen der aufgeklärten Männlichkeit sehen, stets umgeben von dem Dunst der Notgeilheit, der aus all ihren Poren strömt und sie wie comicartige Stinklinien umgibt. Niemand hat jemals so sehr gelitten wie Wanda an diesem Abend, außer vielleicht Jesus von Nazareth.

»Das ist ja ein sehr ... ungewöhnlicher Name. Woher kommt der denn?«

MOLOTOV COCKTAIL DRESS erscheint in 1. Auflage als Publikation des
KORBINIAN VERLAGS Berlin.

DIE HERAUSGEBER*INNEN Katharina Holzmann, David Rabolt

DIE GESTALTUNG & DER SATZ STUDIO BENS

DAS COVERMOTIV Berfin Karakurt

DIE SCHRIFT Noe Text, Druk

DAS PAPIER Werkdruck 90g/m²

DER DRUCK Beltz Grafische Betriebe

DER ORT gedruckt in Bad Langensalza, Deutschland

DER KONTAKT korbinian@maerzverlag.de

DIE PRODUKTSICHERHEIT produktsicherheit@maerzverlag.de

Der **KORBINIAN VERLAG** Berlin existiert seit Mai 2015. Die Gründer*innen des Verlags sind Katharina Holzmann, Sascha Ehlert und David Rabolt. Seit 2025 ist der Korbinian Verlag ein Imprint der März Verlag GmbH und wird editorisch betreut von Katharina Holzmann und David Rabolt.

Alle Rechte vorbehalten, siehe hierzu auch die Nachweise. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Sicherheitshinweis entsprechend Art. 9 Abs. 7 S. 2 der GPSR entbehrlich.
Copyright dieser Ausgabe © März Verlag GmbH, Reichenberger Str. 150,
10999 Berlin, 2026

ISBN 978-3-9824602-4-6